

Jean-Nicolas-Louis Durand und die Anfänge funktionaler Weltdeutung

EKKEHARD DRACH

Gebäude werden in der Regel errichtet, um einen wie auch immer gearteten Zweck zu erfüllen, und es ist naheliegend, sich dieser Zweckdienlichkeit zu bedienen, um zu beschreiben, was Architektur ist, sein könnte oder sollte. Bereits Vitruv argumentiert utilitaristisch, wenn er versucht, die Tätigkeit des Bauens architekturtheoretisch zu fundieren. So verweist er, wenn er die Urründe, die Anfänge der Architektur erklärt, auf den außerordentlichen Nutzen der Architektur für den Menschen. In seinem kleinen kulturgeschichtlichen Rückblick im Kapitel *Vom Ursprung der Gebäude*¹ stellt er die Entdeckung der Nützlichkeit des Feuers und dessen Beherrschung an den Anfang menschlicher Entwicklung, das als Voraussetzung für den nächsten Zivilisationsschritt verstanden wurde: Indem die ersten Menschen im Schutz des Feuers beieinander saßen, entwickelten sie aus unartikulierten Lauten Sprache. Jedoch erst als die Menschen begannen sich durch bauliche Maßnahmen vor der Witterung zu schützen, war es möglich dauerhaft sesshaft zu werden und in Gemeinschaft zu leben. Vitruv stellt so Architekturschaffen als Bedingung für das Entstehen von Gemeinschaft und Gesellschaft dar. Damit noch nicht genug, gilt ihm Architektur als der eigentliche Beginn kultureller Entwicklung. Die Errichtung von Gebäuden folgt nicht allein dem in der Natur Vorgefundenen – Vitruv spricht von Hütten aus Laub und in Berge gegrabene Höhlen – oder dem Vorbild des Nestbaus der Tiere, sondern initiiert eine eigenständige Entwicklung. Die Motivation baulicher Tätigkeit folgt nicht nur dem Aspekt der Funktionserfüllung Schutz vor Witterung zu schaffen, der Mensch erkennt sich im Bauen auch als vernünftig, lernfähig und sozial. Denn indem die Menschen ihre Behausungen miteinander verglichen und beständig verbesserten,

»zeigten sie, stolz auf ihre Erfindungen, täglich der eine dem anderen, wie sie ihre Bauten durchführten. So übten sie im Wetteifer ihre Erfindungskraft und wurden von Tag zu Tag zu Menschen mit besserem Urteil.«²

Ganz offensichtlich geht es Vitruv darum, die Bedeutung der Disziplin Architektur herauszustellen und sie aufzuwerten, das heißt die Architektur nun gleichwertig mit der Sprache zu sehen.³ Architektur ist dabei nicht alleine nützlich im Sinne bloßer Funktionserfüllung, sie ist sowohl Voraussetzung als auch Äußerung von Kultur. Interessant ist dabei die eigentümliche Verknüpfung von Funktionalität und Effizienz. Vitruv beschreibt den Aufschwung architektonischer Praxis im Weiteren recht konkret. Er argumentiert zunächst funktional. Am Anfang steht die Funktion, *Regenstürme und Hitze abzuhalten*.⁴ Die ersten Schritte, das zu erreichen, sind einfach, Vitruv nennt als Mittel Wände aus Flechtwerk oder Mauerschichtungen aus Lehmklumpen sowie Dachdeckungen mit Laub und Schilf.

»Später machten sie [die Menschen], als diese Dächer während der Winterstürme den Regen nicht aushalten konnten, Giebel, bestrichen die schrägen Dächer mit Lehm und leiteten durch Traufen das Regenwasser ab,«⁵

1 Vgl. Vitruv 1996 [um 30 v. Chr.]: 79 ff.

2 A. a. O.: 81

3 Vgl. Germann 1980: 14

4 Vitruv 1996 [um 30 v. Chr.]: 81

5 Ebd.

womit auch die weiteren Schritte hin zu einer Verfeinerung der baulichen Gestalt – die Herausbildung eines architektonischen Vokabulars (Giebel, Traufe usw.) – wiederum funktional, als konstruktiv notwendige und sinnvolle Lösungen, erklärt werden. Vitruv führt alternativ noch andere Konstruktionen aus den Anfangsgründen der Architektur an, wobei alle Beispiele zeigen, wie die jeweils zur Verfügung stehenden Mittel – die vorhandenen Baumaterialien – auf einfache sowie effiziente Weise zu nutzen sind. Dabei ist die Intention Vitruvs wohl nicht allein, eine Einführung in die Geschichte der Technik zu schreiben – wenn auch eine ausführliche Beschreibung von Materialien und deren Verwendung im weiteren Verlauf des zweiten Buches folgt. Die stetige Optimierung von Gebäuden und architektonischer Praxis lässt sich vielmehr als Indiz gesellschaftlicher Entwicklung lesen und gibt Auskunft über deren Verfasstheit.

Diese funktionellen Argumente stehen bei Vitruv – bei aller Nützlichkeit und Notwendigkeit, die er ihnen zubilligt – nie isoliert. Sie sind alleine nicht ausreichend, um Aussagen über die formale Verfasstheit von Architektur zu treffen. Optimierte Funktionserfüllung führt nicht automatisch zu guter Form, bzw. zu überhaupt einer baulichen Gestalt. Die Forderung nach *utilitas*, nach Zweckmäßigkeit, ist nicht ohne die beiden anderen Begriffe Vitruvs, mit denen er das architektonische Aufgabenfeld absteckt, *firmitas* (Festigkeit) und *venustas* (Anmut / Schönheit), zu realisieren. In der Nachfolge Vitruvs wird der Vitruvianismus diese Begrifflichkeiten zu einem System regelästhetischer Verbindlichkeit ausbauen. Insbesondere *venustas* (mit seinen Unterkategorien *symmetria*, *eurythmia* und *decor*) wird herangezogen, um verbindliche Anweisungen zu konkreter Gestalt, Abmessungen und Ausdehnungen von Gebäuden geben zu können.

Ganz anders verhält es sich nun bei Jean-Nicolas-Louis Durand. Seine Definition von Architektur kommt ohne derartige Legitimationen aus. Durand (1760-1834) studierte an der *Académie Royale d'Architecture*, ist Schüler Étienne-Louis Boullées und tritt als Architekt kaum in Erscheinung. Bis auf kleinere Bauaufträge, die tatsächlich zur Ausführung kommen, und nicht realisierte Wettbewerbsentwürfe sind keine Bauten von ihm bekannt.⁶ Wichtig für das weitere Architekturgeschehen wird er durch seine Publikationen, 1799-1801 erscheint das Tafelwerk *Recueil et parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes*, und vorallem durch seine Lehrtätigkeit an der *École Polytechnique*. Ab 1802-1805 liegen seine Vorlesungen als *Précis des leçons d'architecture données à l'École Polytechnique* erstmals in schriftlicher Form vor, weitere Auflagen erscheinen in kurzer Folge. Bereits im Vorwort wird klar, worauf es Durand ankommt. Er schreibt:

»In der That ist es die Baukunst, welche dem Menschen die unmittelbarsten, die größten und die zahlreichsten Vortheile gewährt; der Mensch verdankt ihr seine Erhaltung, die Gesellschaft ihr Daseyn, und alle Künste ihre Entstehung und ihre Entwicklung; ohne sie wäre das Menschengeschlecht, preisgegeben aller Strenge der Natur, einzig beschäftigt sich gegen Bedürfniß, Gefahren und Schmerz zu schützen, vielleicht gänzlich von der Oberfläche der Erde verschwunden.«⁷

Die Argumentation gleicht der Vitruvs nahezu wörtlich. Wieder ist es ihre Nützlichkeit, die Fähigkeit der Architektur, primäre Schutzfunktionen zu gewährleisten, um in Folge menschliche Entwicklung, ein Aufblühen von Gesellschaft, Kultur zu ermöglichen. Nur wäre es voreilig, Durand bruchlos in die Nachfolge

⁶ Vgl. biographische Angaben zu Durand: Kruft 1995: 310; Picon 2000: 1-68; Szambien 1984: 15 ff.

⁷ Durand 1831: 2

Vitruvs zu setzen. Es geht ihm ausschließlich darum, die Nützlichkeit von Architektur herauszustellen. Und anders als in der vitruvianischen Tradition ist ihm das ausreichend, um beschreiben zu können, wie Gebäude zu entwickeln sind. Die Trias von *firmitas*, *utilitas* und *venustas* ist außer Kraft gesetzt, zumindest die Vorstellung, *Schönheit* als eigenständiges Kriterium zu sehen, wird von ihm polemisch unterlaufen, er spricht von »Vorurteil« und »blindem Herkommen.«⁸ Was mit Vorurteil und blindem Herkommen gemeint ist, führt Durand näher aus. Er bezieht diese auf zwei Schlüsselstellen in Vitruvs *De architectura*:

Zum einen verweist er auf die von Vitruv behauptete Analogie von menschlichem Körper und Architektur, wonach kein bedeutsames Gebäude eine vernünftige Formgebung haben könne, wenn seine Glieder nicht in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, wie die Glieder eines wohlgeformten Menschen (A1, A2).⁹ Dahinter steht die Vorstellung eines verbindlichen, geordneten Weltganzen. Jedes Ding ist bestimmt in Maß, Zahl und Proportion, was als wesentlich, als das eigentliche Sein der Dinge verstanden wird. Alles, die Teile des Einzelnen, wie dessen Verhältnis zum Ganzen, Mikro- und Makrokosmos unterliegt dem Bildungsgesetz universeller Harmonie.¹⁰ Mit Vitruv ist es nun möglich, den zugrunde liegenden »Harmonieapparat« zu erschließen: wenn alles in Maß, Zahl und Proportion geordnet ist, dann auch der menschliche Körper. Dieser ist messbar, die Ergebnisse einer solchen geometrischen und arithmetischen Analyse sind als allgemeine Formprinzipien auch auf die Architektur übertragbar.

Folgt die Architektur diesen Gesetzen, steht sie in Einklang mit der natürlichen Ordnung der Welt. Umgekehrt kann eine solchermaßen wohlgeordnete Architektur in ihrem Geordnetsein diese Ordnungsprinzipien auch darstellen, das heißt zeigen, wie Welt tatsächlich ist. Allerdings ist Durands Welt keine fraglos geordnete mehr. Die metaphysisch motivierte Gewissheit, die Welt als eine sinnvoll erschaffene zu sehen, die sich in einfachen Zahlenverhältnissen und verständlichen Geometrien offenbart, ist nach den Erfahrungen der Aufklärung, einer sich herausbildenden modernen Wissenschaftspraxis und der sich ankündigenden industriellen Revolution, schwer aufrechtzuerhalten. Architekturtheoretisch ist die Gültigkeit solcher unveränderlichen, objektiven und zeitlos gültigen Formungsgesetze bereits mit der Kontroverse zwischen François Blondel und Claude Perrault Ende des 17. Jahrhunderts an der *Académie Royale* infrage gestellt.¹¹

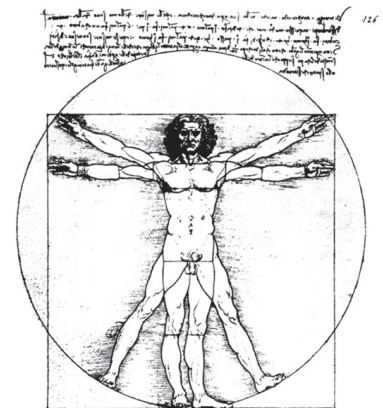
Durand zieht nun die praktischen Konsequenzen. Aufgabe einer Architektur, der das Begründungssystem anthropomorpher Referenz entzogen ist, ist nicht mehr Welt zu beschreiben, sondern zu funktionieren. Zum anderen erscheint ihm die Herleitung des zu verwendenden architektonischen Vokabulars aus tradierten Referenzsystemen, wie sie die vitruvianische Praxis im Modell der Urhütte findet, ähnlich unbrauchbar. Die Urhütte (siehe einen Entwurf von Laugier: A2) zeigt die scheinbar einfachste Art, ein Haus zu errichten. Vier im Rechteck vorgefundene Baumstämme geben die Höhe und Länge an und sorgen quasi als Säulen für die vertikale Lastabtragung. Darüber gelegte Astbalken sind als Gebälk zu lesen, und an den Längsseiten gegeneinander gestellte Äste bilden ein Satteldach, womit sich an den Frontseiten Giebelfelder ergeben. Sämtliche Elemente einer klassischen Architekturauffassung, deren Form, Verbindung und Disposition, erscheinen so ganz natürlich, jedoch nach Durands Kriterien als irrelevant. Formbildung kann nicht Selbstzweck sein. Sinn, Zweck und Ursprung von Architektur sind allein in der Sicherung und Befriedigung elementarer Bedürfnisse zu finden, wobei eine derart gesellschaftsdienlich

8 Durand 1831: 1

9 Vitruv 1996 [um 30 v. Chr.]: 137

10 Naredi-Rainer 1982: 11 ff.

11 Vgl. Brönner 1972



A1 Leonardo da Vinci: Mann in Quadrat und Kreis nach Vitruv

fundierte Architektur nicht allein an ihrer Nützlichkeit zu beurteilen ist. Sie hat zum Wohl der Gesellschaft auch effizient zu sein. Es galt

»aus den aufgeführten Gebäuden den größten Vortheil zu ziehen, und folglich dieselben auf die am allerwenigst mühsame Art zu bauen, und später, als das Geld der Lohn für die Arbeit geworden, auf die am wenigsten kostspielige Art. Sonach sind Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit die Mittel, welche die Baukunst natürlicher Weise anwende[t], und die Quellen, worin sie ihre Prinzipien schöpfen muß, die einzigen, die uns bei dem Studium und der Ausübung dieser Kunst zum Führer dienen können.«¹²

Legt man diese Maßstäbe an die Konzeption der Urhütte an, erweist sie sich als problematisch. Sie bietet in ihrer Skelettiertheit weder verlässlichen Schutz vor Sonne, Wind, Regen und Kälte, noch Schutz vor der »Wuth der wilden Thiere«¹³ wie Durand polemisch ausführt. Ebenso erscheint die konstruktive Herleitung eher formal motiviert, als der Schonung von Materialressourcen oder der Arbeitsökonomie geschuldet. Die überlieferte Ordnungspraxis erscheint gekünstelt. Deren Form wird nicht mehr als etwas der Architektur Inhärentes verstanden, sondern als Aufgesetztes, Appliziertes, das als bestenfalls überflüssig, eigentlich als schädlich aufgefasst werden muss, da es den Blick auf das Eigentliche der Architektur verstellt. Die Weite und Tiefe des vitruvischen Dekorbegriffes ist dem Argumentationsmodell Durands nicht mehr zugänglich.

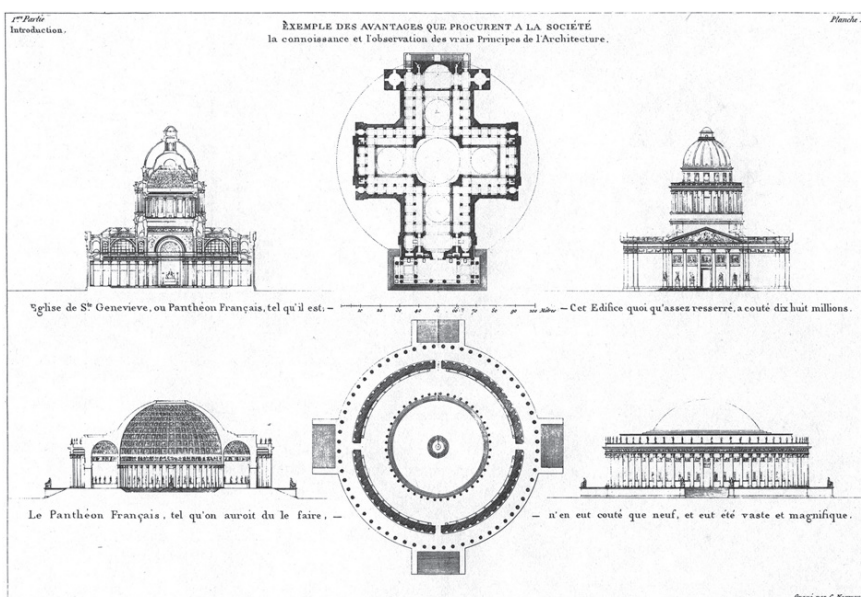
Was Architektur tatsächlich ist, zeigt Durand auf der ersten der dem Vorlesungsband angehängten Tafeln. Dargestellt ist das *Panthéon* in Paris. Ab 1757 ursprünglich als Kirche *Sainte Geneviève* von Jacques Germain Soufflot geplant, jedoch erst 1790 nach der Revolution fertiggestellt und in Panthéon umbenannt, handelt es sich bei dem Gebäude um eine der bedeutendsten Baumaßnahmen ihrer Zeit. Außerdem stellt es in fast vorbildlicher Weise die Art von Architektur dar, die Durand kritisiert, weshalb Durand das längst Gebaute mit einem Gegenentwurf – wie es besser gebaut worden wäre – konfrontiert. Soufflots Entwurf ist noch ganz dem Ideal klassischen Bauens verpflichtet. Er besteht aus tradierten Elementen. Es gibt Säulen, die ganz selbstverständlich der Lehre von den Säulenordnungen verbunden bleiben.



A2 Marc-Antoine Laugier: die vitruvianische Urhütte

12 Durand 1831: 3

13 A. a. O.: 11



A3 Jean-Nicolas-Louis Durand: Entwurf und Gegenentwurf des Panthéon in Paris

Die Säulen sind regelmäßig gereiht, ihren Abschluss finden sie in regelkonformen Gebälken, überspannt sind sie ganz natürlich mit Bögen und Gewölben. Ebenso sind die Gebäudeteile bekannt und benennbar. Säulenhallen bilden Längs- und Querschiffe, Vierung und Kuppel markieren das Zentrum, Apsis und Portikus betonen die Hauptachse. Die Geometrie der Teile wie des Ganzen scheint der Würde der Bauaufgabe angemessen.

Durands Projekt besteht aus denselben Elementen und Geometrien – jedoch begründet er diese anders. Form und Disposition der Elemente folgen rein rationalen Erwägungen, die systematisch entwickelt werden. Aufschlussreich ist hier bereits die Auswahl der Darstellungen, die Durand wählt und ihre Anordnungen auf der Tafel. Projekt und Gegenprojekt werden ausschließlich in Querschnitt, Grundriss und Frontansicht dargestellt, womit sie ebenso effizient wie exakt beschrieben sind. Vergleichbar sind die Entwürfe in der direkten Gegenüberstellung ihrer Grundrisse, Schnitte und Ansichten – jeweils horizontal aufeinander bezogen und im gleichen Maßstab.

Genauso sachlich liest sich die in den Textteil der Vorlesungen eingebettete quantifizierte Projektbeschreibung. Soufflotts Projekt misst demnach

»100 Meter Länge auf 80 Breite; es besteht aus einem Portal und vier Schiffen, die sich an eine Kuppel anschließen, wodurch das Ganze ein griechisches Kreuz bildet. Der Umfang der Mauern beträgt 612 Meter. Man zählt daran zweihundert und sechs Säulen, von denen zwei und zwanzig dem Portale zugeteilt sind, hundert und sechs und dreißig den Schiffen und acht und vierzig der Kuppel, die ihrer zwei und dreißig äußerlich und sechzehn im Innern aufweist.«¹⁴

14 Durand 1831: 14

Durands penible Aufzählung hat nichts mehr gemein mit einer in Maß, Zahl und Proportion geordneten Welt; Durand verhandelt Architektur in Daten. Weiterhin von schönen und richtigen Proportionen, Zahlenordnungen und bedeutsamen Maßen zu sprechen erwies sich innerhalb nun moderner Weltverhältnisse lediglich als Simulation, eben durch diese Moderne überwundener glücklicher Ursprünge einer gottgegebenen bzw. natürlichen Ordnung. Wobei Moderne hier nicht verstanden ist als stilistisches Phänomen, dem man sich anschließen könnte – oder eben nicht –, sondern als Beschreibung eines neuen Verhältnisses des Menschen zu den ihn umgebenden Dingen.

Was Durand nun noch beschreiben kann, sind Funktionen. In unserem Beispiel handelt es sich ursprünglich um eine Kirche. Der Zweck einer Kirche ist die Religionsausübung. Rein physisch sind die Voraussetzungen zu schaffen, »die Menge daselbst zu versammeln«, aber auch ebenso, eine dem Ereignis adäquate Stimmung bereitzustellen. »Größe und Pracht sind hierzu die geeigneten Mittel.«¹⁵ Das emotionale Erleben wird, wie das Bereitstellen von Platz, genauso als Funktion erkannt und wird als solche bewertet werden können.

15 Ebd.

In Soufflotts Entwurf sieht Durand beide Kriterien nur mangelhaft erfüllt. So schränkt die Abtrennung der Haupt-, Seiten-, und Nebenschiffe durch Säulen eine effiziente Nutzung der Grundfläche als Ganzes ein. Der Raum ist jedoch in seiner Nutzfläche beschnitten, er erscheint in der gewählten Grundrissfiguration, der Kreuzform, kleiner, als er tatsächlich ist. Weder der Raum als Ganzes lässt sich überblicken noch können seine Elemente visuell wirksam werden. Die Raunteile verdecken sich gegenseitig, wie auch die Säulen, die für deren Teilung verantwortlich sind, sich gegenseitig verdecken bzw. durch Wände ver-

stellt sind. Weder die Funktion der Raumnutzung noch die der prächtigen und großartigen Erscheinung ist also adäquat gelöst. Anders sieht Durand seinen eigenen Entwurf. Bei ihm ist der gesamte Innenraum vollständig nutzbar, wobei »dessen kleinster Theil auch nicht dem Auge durch irgendetwas entzogen worden wäre.«¹⁶ Das Gleiche gilt für das Äußere.

Die abschließende Wertung erfolgt mit mathematischer Präzision. Auf der Seite des Aufwands stehen die Kosten, das heißt die Masse des verbauten Materials, ablesbar in der Summe der Mauerlängen und der Anzahl der Säulen. Als Nutzen zählt die tatsächliche und scheinbare Größe der Grundfläche. Dabei meint tatsächliche Größe die Bereitstellung eines bestimmten Quadratmeteranteils pro Besucher. Unter scheinbare Größe wird, als Maß der emotionalen Erlebbarkeit des Raumes, der Umfang des visuell Aufnehmbaren verstanden. Das Projekt von Durand hat die besseren Werte, und er kann den Schluss ziehen,

»daß man mit der Summe, die das erste kostete, zwei Gebäude hätte auf-führen können, nicht wie das vorhandene, sondern wie das dafür vorge-schlagene, oder ein einziges Gebäude, welches das doppelte von diesem selbst gewesen wäre.«¹⁷

Durands Gegenentwurf ist nicht nur qualitativ besser, indem er das Anforderungsprofil besser erfüllt, Durand kann diese Höherwertigkeit auch quantifizieren: sein Projekt ist um 100 Prozent besser als das ausgeführte. Diese Form der ökonomischen Bewertung ist neu in der Architektur. Es ist die Argumentation des bevorstehenden industriellen Zeitalters. Es gilt, eine Aufgabe rational und effizienter zu lösen, als dies bisher möglich war.

»Dies ist das Prinzip der technisch-industriellen Entwicklung, es wird das 19. Jahrhundert beherrschen – und unseres [das 20. Jahrhundert].«¹⁸

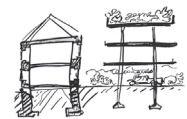
Julius Posener bezieht sich mit dieser Aussage in seinen *Vorlesungen zur Geschichte der neueren Architektur* dezidiert auf Durand. Als modern setzte sich eine auf Nutzen und Sparsamkeit verpflichtete – mit modernen Begriffen formuliert, eine auf Funktionserfüllung und Effizienz verpflichtete – architektonische Praxis in der Nachfolge Durands tatsächlich durch, freilich ohne dass Durand dabei weiter besonders erwähnt wurde. Überhaupt findet diese Entwicklung zunächst unterschwellig statt. Es wäre voreilig zu behaupten, dass das Primat von Funktion und Effizienz unmittelbar in eine eigenständige architekturtheoretische Konzeption münden würde. Der Architekturdiskurs ist von anderem bestimmt. Jedoch, über die Bemühungen um ein Finden und Wiederfinden von Stilen sowie über Stilgrenzen hinweg, erscheint allen Reorganisationsversuchen der Architektur eine latente utilitaristische Unterwanderung gemein zu sein.

Explizit wird dies erst in dem Moment, in dem die Architektur tatsächlich als modern erscheinen will. Und während es nach wie vor schwierig ist, über Form zu sprechen – insbesondere über deren Bedeutungsgehalt – verhält es sich mit Funktion und Funktionen anders. Diese können benannt werden, sie lassen sich objektiv beschreiben. Wie wir es von Durand kennen, lässt sich der Aufwand, der zur Funktionserfüllung notwendig ist, sogar quantitativ fassen. Die Moderne wird dies nutzen. Zum einen, um nach Aufklärung, industrieller Revolution und dem Verlust jedweder metaphysischer Rückversicherung überhaupt noch verlässliche Aussagen über die Verfasstheit von Architektur treffen zu können. Zum anderen, um Architektur rationaler erscheinen zu lassen, als diese tatsäch-

16 A. a. O.: 15

17 Ebd.

18 Posener 1983: 55



Herkömmliches Steinhaus
 Terrain bebaut, zugedeckt, verloren: etwa 40% des Stadtgebiets
 = VERLUST 40%
 Innenhöfe: etwa 30%
 Straßenverkehr: etwa 50%
Haus aus Stahlbeton oder Stahl
 Für Stadtverkehr und Häuser verfügbare Fläche 100%
 Auf dem Dach gewonnene Fläche 40%
 Gesamtgewinn 140%

A4 Le Corbusier: herkömmliches Steinhaus und Haus aus Stahlbeton oder Stahl (1929)

lich ist. Le Corbusier wird es gut 100 Jahre nach Durand auf die Spitze treiben, wenn er auf die gleiche Weise wie dieser die Überlegenheit des *Neuen Bauens* gegenüber der Tradition zu beweisen sucht (A4).

Zurück zu Durand. Bei aller Betonung des gesellschaftlichen Nutzens der Architektur und deren Verpflichtung auf Sparsamkeit – das heißt des sozialen, der Architektur also von außen zukommenden Aspekts – sind für ihn Funktionalität und Effizienz der architektonischen Form inhärent. So zeichnen sich manche Formen vor anderen aus. Betrachtet man einen gewissen Flächenraum, erkennt man,

»daß dieser Raum, wenn er von vier Seiten eines Quadrates eingeschlossen wird, weniger Umfang hat, als wenn ihn die Seiten eines Rechteckes begrenzen, und noch weniger Umfang, wenn ihn die Circumferenz eines Kreises umfaßt; daß in Absicht auf Symmetrie, Regelmäßigkeit und Einfachheit die Form des Quadrates über der Form des Rechteckes steht, und unter jener des Kreises, so ist leicht daraus zu folgern, daß ein Gebäude um so weniger kostspielig seyn wird, je symmetrischer, regelmäßiger und je einfacher es ist. Es wird der Hinzusetzung nicht bedürfen, daß, wenn die Sparsamkeit die größte Einfachheit in allen notwendigen Dingen vorschreibt, sie durchaus alles verbannt, was unnütz sey. Dieses sind die allgemeinen Prinzipien, welche überall und zu allen Zeiten, wenn es sich um Aufführungen von Gebäuden handelte, die vernünftigen Menschen leiten mußten.«¹⁹

19 Posener 1983: 4

Man könnte von einer »Inklusion des Schönen« sprechen. Der von Durand propagierte Formapparat einfacher Formen erweist sich nicht nur im moralischen Sinn als rational, richtig und schön, indem er in seiner Nützlichkeit und Sparsamkeit – die sich hier mit Funktionalität und Effizienz gleichsetzen lassen – dem Gemeinwesen dient, sondern auch im Formalen, da er diesen Mehrwert auch darstellt. Die architektonische Moderne wird sich mit Gewinn dieses konsistenten Systems funktionaler Weltdeutung bedienen. Venturis Kritik eines *less is a bore* könnte bereits hier ansetzen.

Literatur

Brönner, Wolfgang Dieter 1972: Blondel-Perrault.

Zur Architekturtheorie des 17. Jahrhunderts in Frankreich. Bonn.

Durand, Jean-Nicolas-Louis 1831: Abriß der Vorlesungen über Baukunst gehalten an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris. Band 1. Karlsruhe / Freiburg.

[Zuerst: Précis des leçons d'architecture données à l'École Polytechnique, Paris 1802-05.]

Germann, Georg 1980: Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie. Darmstadt.

Kambartel, Walter 1972: Symmetrie und Schönheit. Über mögliche Voraussetzungen des neueren Kunstbewusstseins in der Architekturtheorie Claude Perraults. München.

Kruft, Hanno Walter 1995: Geschichte der Architekturtheorie. München.

Naredi-Rainer, Paul von 1982: Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst. Köln.

Picon, Antoine 2000: From Poetry of Art to Method. The Theory of Jean-Nicolas-Louis Durand. In: Picon, Antoine (Hg.): Précis of the Lecture on Architecture. Los Angeles, 1-68.

Posener, Julius 1983: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (V). In: Arch+. Heft 69/70, 12-86.

Szambien, Werner 1984: Jean-Nicolas-Louis Durand 1760-1834. De l'imitation à la norme. Paris.

Vitruv 1996: Zehn Bücher über Architektur [um 30 v. Chr.]. In: Fensterbusch, Curt (Hg.): Vitruv. Zehn Bücher über Architektur. De Architectura Libri Decem. Darmstadt, 79 ff.

Abbildungen

A1

da Vinci, Leonardo: Galleria dell'Accademia, Gabinetto Disegni e Stampe, Venedig, Inv. Nr. 228.

A2

Laugier, Marc-Antoine 1755: Essai sur l'architecture. Paris, Titelblatt.

A3

Durand, Jean-Nicolas-Louis 1819: Précis des leçons d'architecture. Band 1. Paris, Tafel 1 / I.Teil.

A4

Le Corbusier 1987: Feststellungen zu Architektur und Städtebau. Braunschweig, 51.

Ekkehard Drach

Dr.-Ing. / Architekturstudium an der Ohm Fachhochschule Nürnberg und der TU Graz (1990-2000). Selbständige Tätigkeit als Architekt (seit 2001). Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Gebäudelehre, TU Graz (2001-2006). Lehraufträge an der TU Graz, Ohm Hochschule Nürnberg und Universität Innsbruck (2006-2011). Promotion an der HCU Hamburg bei Prof. Ullrich Schwarz (2011). Seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte, Universität Innsbruck.